

DER ZIONISMUS AUS HEUTIGER SICHT

Das Endergebnis von 50 Jahren zionistischer Politik fand seinen Niederschlag in der jüngsten EntschlieÙung der größten und einflußreichsten Sektion der zionistischen Weltorganisation. Auf ihrer letzten Jahresversammlung, die im Oktober 1944 in Atlantic City stattfand, erhoben die amerikanischen Zionisten von der Linken bis zur Rechten einmütig die Forderung nach einem »freien und demokratischen jüdischen Gemeinwesen« ... (das) »ganz Palästina ungeteilt und ungeschmälert umfassen soll«. Dieser Beschluß ist ein Wendepunkt in der Geschichte des Zionismus, bedeutet er doch, daß das solange entschieden bekämpfte Programm der Zionisten sich schließlich durchgesetzt hat. Die EntschlieÙung von Atlantic City geht sogar noch einen Schritt weiter als das Biltmore-Programm (1942), in dem die jüdische Minderheit der Mehrheit Minderheitsrechte zugestanden hatte. Jetzt blieben die Araber in der EntschlieÙung ganz einfach unerwähnt, so daß ihnen offenkundig nichts anderes bleibt, als zwischen freiwilliger Emigration und einer Existenz als Bürger zweiter Klasse zu wählen. Es scheint, als würde mit dieser EntschlieÙung zugegeben, daß lediglich opportunistische Erwägungen die zionistische Bewegung davon abgehalten haben, ihre eigentlichen Zielvorstellungen aufzudecken. Jetzt sieht es so aus, als seien diese Zielvorstellungen bezüglich der künftigen politischen Verfassung Palästinas vollkommen identisch mit denen der extremen Zionisten.

Die EntschlieÙung versetzt den jüdischen Parteien in Palästina, die unermüdlich die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Arabern und Juden gepredigt haben, einen tödlichen Hieb. Eine bemerkenswerte Stärkung dagegen bedeutet sie für die von Ben Gurion geführte Mehrheit, die durch zahlreiche Ungerechtigkeiten in Palästina und durch die schrecklichen Katastrophen in Europa zu einem bisher unbekanntem Nationalismus getrieben wurde.

Eine Fortsetzung der offiziellen Auseinandersetzungen zwischen »allgemeinen Zionisten« und Revisionisten ist nur dann verständlich, wenn man annimmt, daß die ersteren von der Erfüllung ihrer Forderungen nicht ganz überzeugt sind und es statt dessen für angebracht halten, Maximalforderungen als Ausgangspunkt für künftige Kompromisse zu erheben, während die letzteren ernsthafte, aufrichtige und unnachgiebige Nationalisten sind. Außerdem haben die allgemeinen Zionisten ihre Hoffnungen auf die Hilfe der Großmächte gesetzt, während die Revisionisten ziemlich entschlossen zu

sein scheinen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Das mag töricht und unrealistisch sein, doch wird es den Revisionisten zahlreiche neue Anhänger unter den aufrichtigsten und idealistischsten Vertretern des Judentums einbringen.

Die signifikante Veränderung besteht jedenfalls darin, daß sämtliche zionistischen Verbände sich einig sind in der letztlichen Zielvorstellung, deren bloÙe Erörterung noch in den dreißiger Jahren tabu war. Die Zionisten haben dadurch, daß sie in einem ihnen geeignet erscheinenden Augenblick ihre Zielsetzung so unverhüllt formulierten, jede Chance von Gesprächen mit den Arabern für lange Zeit verwirkt, da man ihnen, was auch immer sie anbieten mögen, nicht trauen wird. Das wiederum erleichtert es, einer außenstehenden Macht, sich der Sache anzunehmen, ohne die beiden am stärksten betroffenen Seiten nach ihrer Meinung zu fragen. Damit haben die Zionisten tatsächlich alles getan, um jenen »tragischen Konflikt« entstehen zu lassen, der nur durch das Zerschlagen des gordischen Knotens beendet werden kann.

Es wäre sicher sehr naiv zu glauben, daß ein solches Zerschlagen unbedingt zum Vorteil der Juden sein muß, und es gibt auch keinen Grund anzunehmen, daß es zu einer dauerhaften Lösung führt. Genauer gesagt, könnte die britische Regierung morgen beschließen, das Land zu teilen und dabei aufrichtig überzeugt sein, einen tragfähigen Kompromiß zwischen jüdischen und arabischen Forderungen gefunden zu haben. Bei den Briten wäre diese Überzeugung um so verständlicher, als die Teilung in der Tat einen annehmbaren Kompromiß zwischen der proarabischen, antijüdischen Kolonialverwaltung und der eher projüdischen öffentlichen Meinung Englands darstellen könnte, durch den dann anscheinend eine innerbritische Meinungsverschiedenheit in der Palästinafrage beigelegt würde. Es ist jedoch schlechterdings absurd zu glauben, daß durch eine weitere Teilung eines so kleinen Territoriums – dessen gegenwärtige Grenzen bereits das Ergebnis zweier vorausgegangener Teilungen sind – erst der Abtrennung von Syrien und dann von Transjordanien –, der Konflikt zwischen zwei Völkern gelöst werden könnte, insbesondere in einer Zeit, da es selbst bei sehr viel größeren Gebieten für ähnliche Konflikte keine territoriale Lösung gibt.

Der Nationalismus ist schon schlimm genug, wenn er auf nichts anderes als die rohe Stärke der Nation baut. Sicherlich schlimmer ist aber ein Nationalismus, der notwendigerweise und eingestandenermaßen von der Stärke einer fremden Nation abhängig ist. Dieses Schicksal droht dem jüdischen Nationalismus und dem vorgesehenen jüdischen Staat, der unvermeidlich von arabischen Staaten und arabischen Völkern umgeben sein wird. Selbst eine jüdische Mehrheit in Palästina, ja, sogar eine Umsiedlung aller palästinensischen Araber, die von den Revisionisten offen gefordert wird, würde

nichts grundlegendes an einer Situation ändern, in der die Juden entweder eine auswärtige Macht um Schutz gegen ihre Nachbarn ersuchen oder eine wirksame Verständigung mit ihren Nachbarn erreichen müssen.

Kommt es nicht zu einer solchen Verständigung, dann besteht die unmittelbare Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den Interessen der Juden, die jede Macht, welche ihre Existenz garantieren würde, im Mittelmeerraum zu akzeptieren bereit und gezwungen sind, und denen aller übrigen Mittelmeervölker, so daß wir morgen statt vor einem »tragischen Konflikt« vor so vielen unlösbaren Konflikten stehen werden, wie es Mittelmeernationen gibt. Diese Nationen können nämlich gar nichts anderes als ein *mare nostrum* ausschließlich für diejenigen zu fordern, deren Siedlungsgebiet an das Mittelmeer grenzt, und müssen sich langfristig gegen jede außenstehende – also sich einmischende – Macht wenden, die dort eine Interessensphäre schafft oder besitzt. Diese außenstehenden Mächte, so mächtig sie derzeit auch sein mögen, können es sich gewiß nicht leisten, die Araber, die zu den zahlenmäßig stärksten Völkern des Mittelmeerraums gehören, gegen sich aufzubringen. Sollten die Mächte in der gegenwärtigen Situation bereit sein, die Gründung einer jüdischen Heimstätte zu unterstützen, so könnten sie das nur auf der Grundlage eines umfassenden Einvernehmens, das die gesamte Region und die Bedürfnisse aller Völker in ihr berücksichtigt. Sollten die Zionisten aber weiterhin die Mittelmeervölker ignorieren und nur nach den fernen Großmächten Ausschau halten, dann werden sie als deren Werkzeuge, als Agenten fremder und feindlicher Interessen erscheinen. Juden, die die Geschichte ihres eigenen Volkes kennen, müssen wissen, daß eine solche Situation unvermeidlich ein erneutes Aufblühen von Judenhaß herbeiführen wird; der Antisemitismus von morgen wird behaupten, die Juden hätten nicht nur von der Präsenz der fremden Großmächte in dieser Region profitiert, sondern hätten sie im Grunde angezettelt und seien folglich für die Konsequenzen verantwortlich.

Den großen Nationen, die es sich leisten können, sich am machtpolitischen Spiel zu beteiligen, fiel es nicht schwer, von König Artus' Tafelrunde an den Pokertisch überzuwechseln; kleine machtlose Nationen aber, die bei diesem Spiel ihre eigenen Interessen einsetzen und sich unter die Großen zu mischen versuchen, sind dabei meistens am Ende die Angeschmierten. Die Juden verhalten sich bei dem Versuch, »realistisch« in den Pferdehandel um das Öl im Nahen Osten einzusteigen, leider wie Leute, die, einen Hang zum Pferdehandel, doch weder Pferd noch Geld besitzend, beschließen, den Mangel an beidem dadurch wettzumachen, daß sie das eindrucksvolle Geschrei nachahmen, welches diese lärmenden Transaktionen gewöhnlich begleitet.

II

Anlaß des revisionistischen Erdrutsches innerhalb der zionistischen Organisation war eine Verschärfung politischer Konflikte während der letzten 10 Jahre. Dabei war keiner dieser Konflikte etwas Neues; das Neue bestand in einer Situation, welche den Zionismus zwang, Antwort auf Fragen zu geben, denen man seit mindestens 20 Jahren bewußt aus dem Wege gegangen war. Mit Weizmann als führendem außenpolitischem Sprecher und teils aufgrund der großartigen Erfolge der Palästina-Juden hatte die zionistische Organisation eine geniale Fähigkeit entwickelt, Fragen von politischem Gewicht entweder überhaupt nicht oder nur doppeldeutig zu beantworten. Unter dem Zionismus konnte jeder verstehen, was er wollte; der Akzent wurde – besonders in den europäischen Ländern – auf die rein »ideologischen« Elemente gelegt.

Angesichts der gegenwärtigen Entscheidungen muß diese Ideologie einem neutralen und nicht allzu gut informierten Beobachter wie ein absichtlich verworrenes Gerede erscheinen, das politische Absichten verbergen soll. Eine solche Deutung täte jedoch der Mehrheit der Zionisten Unrecht. Tatsache ist, daß die zionistische Ideologie in der Version, die Herzl ihr gab, eine entschiedene Tendenz zu den später als revisionistisch bezeichneten Einstellungen besaß und sich ihnen nur dadurch entziehen konnte, daß sie vor den realen politischen Problemen, um die es ging, absichtlich die Augen verschloß.

Es waren wenige, eindeutig erkennbare politische Probleme, die das Schicksal der ganzen Bewegung bestimmten. Im Vordergrund stand dabei die Frage, welche Art von politischer Körperschaft die palästinensische Judenschaft bilden sollte. Die Revisionisten, die sich mit einem bloßen »nationalen Heimatland« nicht zufriedengeben wollten, haben sich mit ihrer Forderung nach einem Nationalstaat durchgesetzt. Daraus ergab sich beinahe automatisch die nächste Frage, nämlich, welche Beziehung diese Körperschaft zu den Juden in der Diaspora haben sollte.

An dieser Stelle tritt der Konflikt mit der doppelten Loyalität ein, auf den niemals eine klare Antwort gegeben wurde und der ein unausweichliches Problem ist für jede nationale Bewegung eines Volkes, das in fremden Staaten lebt und nicht bereit ist, seine politischen und Bürgerrechte in diesen Staaten aufzugeben. Präsident der zionistischen Weltorganisation und der *Jewish Agency for Palestine* ist seit über 20 Jahren ein britischer Untertan, dessen britischer Patriotismus und britische Loyalität sicherlich über jeden Zweifel erhaben sind. Das lästige ist nur, daß er schon durch seinen Paß zu einer Theorie der prästabilierten Harmonie der jüdischen und der britischen Interessen in Palästina genötigt wird. Eine solche Harmonie mag es geben oder auch nicht; jedenfalls erinnert einen die Situation sehr lebhaft an ähnliche

Theorien der europäischen Assimilationisten. Auch in diesem Punkt hat die Antwort der Revisionisten – jedenfalls ihres extremen Flügels in Amerika, des »Hebrew Committee for National Liberation« – große Aussichten, vom Zionismus akzeptiert zu werden, da sie so gut zu der Ideologie der meisten Zionisten paßt und deren gegenwärtige Bedürfnisse hervorragend befriedigt.

Diese Antwort besagt, daß wir es in Palästina mit einer hebräischen Nation und in der Diaspora mit einem jüdischen Volk zu tun haben. Das steht in Einklang mit der überlieferten Theorie, daß nur der Überrest zurückkehren wird, und dieser Überrest bildet die Elite des jüdischen Volkes, von der allein das jüdische Überleben abhängig ist. Das hat außerdem den ungeheuren Vorzug, daß es hervorragend zu dem Bedürfnis paßt, das Programm des Zionismus für Amerika umzuformulieren. Hier wird nicht einmal der Schein einer Bereitschaft, nach Palästina zu gehen, aufrechterhalten, so daß die Bewegung hier ihren ursprünglichen Charakter als eine Bewegung, die das Leben der Juden in der Diaspora verändern wollte, verloren hat. In der Tat könnte die Unterscheidung zwischen dem »jüdischen Volk« in Amerika und der »hebräischen Nation« in Palästina und Europa zumindest theoretisch den Loyalitätskonflikt der amerikanischen Juden lösen.

Genauso bedeutsam ist die noch immer offene Frage, was die Juden gegen den Antisemitismus unternehmen sollten – welche Art von Abwehr oder Erklärung die neue nationale Bewegung, die schließlich durch die anti-jüdische Agitation am Ende des letzten Jahrhunderts hervorgerufen wurde, bieten kann und wird. Seit Herzls Zeiten hatte man den Antisemitismus mit äußerster Resignation als eine »Tatsache« uneingeschränkt hingenommen und war deshalb »realistischerweise« bereit gewesen, nicht nur mit den Feinden des jüdischen Volkes Geschäfte zu machen, sondern außerdem aus der Judenfeindschaft propagandistischen Vorteil zu ziehen. Auch in dieser Hinsicht ist ein Unterschied zwischen den Revisionisten und den allgemeinen Zionisten nur schwer auszumachen. Während die Revisionisten von anderen Zionisten heftig kritisiert wurden, weil sie mit der antisemitischen Vorkriegsregierung Polens über die Evakuierung einer Million polnischer Juden in Verhandlungen getreten waren, um für extreme zionistische Forderungen die Unterstützung Polens vor dem Völkerbund zu erlangen und somit Druck auf die britische Regierung auszuüben, standen die allgemeinen Zionisten ihrerseits in ständigem Kontakt mit der Hitler-Regierung in Deutschland wegen der Umsiedlungsaktion.

Das letzte und gegenwärtig sicherlich bedeutendste Problem ist der jüdisch-arabische Konflikt in Palästina. Die unnachgiebige Haltung der Revisionisten ist allgemein bekannt. Sie haben immer ganz Palästina und Transjordanien beansprucht und als erste die Umsiedlung der palästinensischen Araber in

den Irak befürwortet – ein Vorschlag, der vor einigen Jahren auch in den Kreisen der allgemeinen Zionisten ernsthaft erwogen wurde. Da die jüngste Entschließung der amerikanischen zionistischen Organisation, von der weder die Jewish Agency noch die Palestine Vaad Leumi sich im grundsätzlichen unterscheiden, den Arabern außer dem Minderheitenstatus in Palästina oder der freiwilligen Emigration praktisch keine Wahl läßt, haben die Revisionisten offenkundig auch in dieser Frage für ihre Prinzipien, wenn auch noch nicht für ihre Methoden einen entscheidenden Durchbruch erreicht.

Der einzige deutliche Unterschied zwischen den Revisionisten und den allgemeinen Zionisten liegt heute in ihrer Haltung gegenüber England, und das ist keine grundlegende politische Streitfrage. Mit der entschieden antibritischen Haltung der Revisionisten stimmen zumindest gefühlsmäßig sehr viele Palästina-Juden überein, die ihre Erfahrungen mit der britischen Kolonialverwaltung gemacht haben. Außerdem erfreuen sich die Revisionisten in dieser Hinsicht der Unterstützung zahlreicher amerikanischer Zionisten, die entweder von dem amerikanischen Mißtrauen gegenüber dem britischen Imperialismus beeinflusst sind oder hoffen, daß Amerika und nicht Großbritannien die künftige Großmacht im Nahen Osten sein wird. Das letzte Hindernis für ihren Sieg auf diesem Gebiet ist Weizmann, der von der englischen zionistischen Organisation und einer kleinen Minderheit in Palästina unterstützt wird.

III

Leicht verkürzend könnte man sagen, daß die zionistische Bewegung durch zwei typische politische Ideologien des europäischen 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde – den Sozialismus und den Nationalismus. Lange, bevor der Zionismus entstand, war es auf großer Linie zu einer Verbindung zwischen diesen beiden scheinbar entgegengesetzten Doktrinen gekommen, nämlich bei all den nationalrevolutionären Bewegungen kleiner europäischer Völker, die gleichermaßen sozial wie national unterdrückt waren. Innerhalb der zionistischen Bewegung hat sich eine solche Verbindung jedoch nie vollzogen. Statt dessen war die Bewegung von Anfang an gespalten zwischen sozialrevolutionären Strömungen, die in den osteuropäischen Massen entstanden waren, und dem Streben nach nationaler Emanzipation, wie es Herzl und seine Anhänger in Mitteleuropa formuliert hatten. Das Paradoxe an dieser Spaltung war, daß die sozialrevolutionären Strömungen eine tatsächlich durch nationale Unterdrückung hervorgerufene Volksbewegung darstellten, während das durch soziale Diskriminierung entstandene nationale Emanzipationsstreben zum politischen Credo von Intellektuellen wurde.

Die osteuropäische Bewegung hatte lange Zeit eine so starke Affinität zu einem Tolstoischen Sozialismus, daß dieser für ihre Anhänger beinahe zu einer ausschließlichen Ideologie wurde. Die Marxisten unter ihnen glaubten, Palästina sei der ideale Ort, um das Leben der Juden gesellschaftlich zu »normalisieren«, indem man dort die Bedingungen schuf, die es den Juden gestatteten, an dem alles beherrschenden Klassenkampf teilzunehmen, von dem das Ghetto-dasein die jüdischen Massen ausgeschlossen hatte. Dadurch sollten sie eine »strategische Basis« für die weitere Beteiligung an der Weltrevolution und der klassenlosen und von Nationen freien Gesellschaft der Zukunft erhalten (Borochoy). Diejenigen, die der östlichen Variante des messianischen Traums anhängen, gingen nach Palästina, um durch Arbeit innerhalb eines Kollektivs eine Art persönlicher Erlösung zu finden (A. D. Gordon). Von der Schande der kapitalistischen Ausbeutung verschont, konnten sie dort auf Antrieb und aus eigenen Kräften die von ihnen gepredigten Ideale verwirklichen und die neue Gesellschaftsordnung aufbauen, die in den sozialrevolutionären Lehren des Westens nur ein ferner Traum war.

Die sozialistischen Zionisten hatten ihr nationales Ziel erreicht, als sie in Palästina siedelten; darüber hinaus hatten sie keine nationalen Bestrebungen. Sie hatten – so absurd das heute auch klingen mag – nicht die leiseste Befürchtung, daß es mit den bereits vorhandenen Einwohnern des verheißenen Landes zu einem nationalen Konflikt kommen könnte; sie verschwendeten nicht einmal einen Gedanken an die Existenz der Araber. Nichts konnte besser den völlig unpolitischen Charakter der neuen Bewegung beweisen als diese unschuldige Gedankenlosigkeit. Diese Juden waren sicherlich Rebellen, doch rebellierten sie nicht so sehr gegen die Unterdrückung ihres Volkes als vielmehr gegen die lähmende, erstickende Atmosphäre des jüdischen Ghetto-lebens auf der einen und die allgemeinen Ungerechtigkeiten des gesellschaftlichen Lebens auf der anderen Seite. Sie hofften, beides würde für sie zu Ende sein, wenn sie sich erst in Palästina niedergelassen hätten, dessen bloßer Name ihnen, die doch so emanzipiert waren von der jüdischen Orthodoxie, noch immer heilig und vertraut war. Sie flüchteten sich nach Palästina, so wie jemand wünschen mag, sich auf den Mond zu flüchten, wo ihm die böse Welt nichts mehr anhaben kann. Ihren Idealen treu bleibend, richteten sie sich auf dem Mond ein, und dank der ungewöhnlichen Stärke ihres Glaubens gelang es ihnen, kleine Inseln der Vollkommenheit zu schaffen.

Aus diesen gesellschaftlichen Idealvorstellungen erwuchs die Chalutz- und Kibbuz-Bewegung. Deren Angehörige, die in ihren jeweiligen Heimatländern eine winzige Minderheit waren, stellen heute unter den palästinensischen Juden eine kaum größere Minderheit dar. Es ist ihnen aber gelungen, einen neuen Typus des Juden, ja sogar eine neue Art von Aristokratie zu schaffen,

die ihre eigenen neu begründeten Werte hat: eine wahrhafte Verachtung gegenüber materiellem Reichtum, Ausbeutung und bürgerlichem Leben; eine einmalige Verknüpfung von Kultur und Arbeit; eine unnachsichtige Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit innerhalb ihres kleinen Kreises und einen liebevollen Stolz auf den fruchtbaren Boden, das Werk ihrer eigenen Hände, bei einer erstaunlichen völligen Abwesenheit jedes Verlangens nach persönlichem Besitz.

Diese großartigen Erfolge sind jedoch ohne jeden erkennbaren politischen Einfluß geblieben. Die Pioniere waren innerhalb des kleinen Zirkels, in dem sie ihre Ideale für sich verwirklichen konnten, vollkommen zufrieden; von dem allgemeinen Schicksal ihres Volkes unberührt, waren sie an jüdischer oder palästinensischer Politik kaum interessiert, ja sie fühlten sich davon sogar belästigt. Wie alle echten Sektierer bemühten sie sich, Menschen von ihrer Lebensweise zu überzeugen, für ihre Überzeugungen so viele Anhänger wie möglich zu gewinnen und sogar die jüdische Jugend in der Diaspora zur Nachfolge zu bewegen. Diese Idealisten wurden jedoch, nachdem sie erst in Palästina und sogar bevor sie noch in der sicheren Obhut der verschiedenen Jugendbewegungen waren, selbstzufrieden und kümmerten sich nur noch um die persönliche Verwirklichung erhabener Ideale, genau wie ihre Lehrer gleichgültig gegenüber der Welt, die ihrerseits von den Segnungen des Lebens in einem landwirtschaftlichen Kollektiv nichts wissen wollte. In einem gewissen Sinne waren sie ja für das politische Leben zu anständig, und die besten unter ihnen befürchteten irgendwie, sich die Hände dabei schmutzig zu machen; im übrigen waren sie aber völlig uninteressiert an allen Ereignissen des jüdischen Lebens außerhalb Palästinas, wenn sie nicht dazu führten, daß Tausende von Juden als Neueinwanderer ins Land kamen; jeder Jude, der nicht ein künftiger Einwanderer war, langweilte sie. Die Politik überließen sie deshalb unbesorgt den Politikern – vorausgesetzt, man unterstützte sie mit Geld, mischte sich in ihre soziale Organisation nicht ein und garantierte ihnen einen gewissen Einfluß auf die Erziehung der Jugend.

Nicht einmal die Ereignisse von 1933 weckten ihr politisches Interesse; sie waren so naiv, darin vornehmlich einen von Gott gesandten Anlaß für eine Einwanderungswelle nach Palästina zu erblicken, die sie sich nicht erträumt hatten. Als die zionistische Organisation im Gegensatz zu den spontanen Gefühlen des gesamten jüdischen Volkes beschloß, mit Hitler Geschäfte zu machen, im Austausch für den Besitz der deutschen Juden deutsche Waren zu vertreiben, den palästinensischen Markt mit deutschen Erzeugnissen zu überschwemmen, um dadurch den Boykott deutscher Waren zum Gespött zu machen, stieß sie im nationalen Heimatland der Juden auf wenig Widerspruch, am wenigsten bei dessen Aristokratie, den sogenannten *Kibbuzniks*.

Auf den Vorwurf, sie handelten mit dem Feind der Juden und der Arbeiterschaft, pfl egten diese Palästinenser zu antworten, auch die Sowjetunion habe ihre Handelsvereinbarungen mit Deutschland verlängert. Damit unterstrichen diese Palästinenser erneut, daß sie nur an der bestehenden und künftigen *Yishuv*, der jüdischen Ansiedlung, interessiert waren und daß ihnen nichts daran lag, zu Protagonisten einer weltweiten nationalen Bewegung zu werden.

Diese Zustimmung zu den Transfervereinbarungen zwischen Nazis und Zionisten ist nur ein herausragendes Beispiel unter den zahlreichen Fällen politischen Versagens der Aristokratie der Palästina-Juden. So sehr sie trotz ihrer geringen Zahl die sozialen Wertvorstellungen in Palästina beeinflussen, so wenig machten sie ihre Stärke in der zionistischen Politik geltend. Immer wieder unterwarfen sie sich der (zionistischen) Organisation, die sie gleichwohl verachteten, so wie sie alle Menschen verachteten, die nicht als Produzenten von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten.

So ist es gekommen, daß diese neue Klasse von Juden, die in den sozialen Beziehungen über so reiche neue Erfahrung verfügen, auf dem weiten Gebiet der jüdischen Politik nichts Neues zu sagen hatten. Zum politischen Antisemitismus wußten sie nichts anderes zu sagen, als lediglich die alten sozialistischen oder die neuen nationalistischen Banalitäten zu wiederholen, als ginge sie die ganze Sache nichts an. Von ihnen kam kein neuer Lösungsvorschlag für den arabisch-jüdischen Konflikt (der »Zweivölkerstaat« von *Hashomer Hazair* ist keine Lösung, da er nur infolge einer Lösung des Konflikts realisiert werden könnte); sie beschränkten sich darauf, für oder gegen die Slogans der jüdischen Arbeiterschaft zu kämpfen. So revolutionär auch ihre Vergangenheit und ihre Ideologie waren, kam von ihnen doch nicht die geringste Kritik an der jüdischen Bourgeoisie außerhalb Palästinas, kein Angriff auf die Rolle des jüdischen Finanzkapitals im politischen Leben der Judenschaft. Sie übernahmen sogar die Methode, durch Wohltätigkeitsveranstaltungen Gelder aufzutreiben, die sie, wenn sie in Sondermission im Ausland waren, bei der zionistischen Organisation kennenlernten. Inmitten der stürmischen Konflikte, die heute in Palästina toben, sind die meisten von ihnen zu loyalen Anhängern Ben Gurions geworden, der im Gegensatz zu Weizmann tatsächlich aus ihren Reihen stammt; trotzdem haben viele von ihnen, einer alten Tradition folgend, es ganz einfach abgelehnt, sich an der Abstimmung zu beteiligen; nur wenige unter ihnen haben dagegen protestiert, daß die zionistische Organisation unter der Führung Ben Gurions, dessen revisionistische Neigungen noch 1935 von den palästinensischen Gewerkschaften heftig kritisiert wurden, die Forderung der Revisionisten nach einem jüdischen Staat übernommen hat.

Die sozialrevolutionäre jüdische Nationalbewegung, die vor einem halben

Jahrhundert mit derart erhabenen Idealen begann, daß sie die besonderen Realitäten des Nahen Ostens und die allgemeine Schlechtigkeit der Welt dabei übersah, endete somit – wie die meisten derartigen Bewegungen – bei der eindeutigen Unterstützung nicht nur nationaler, sondern sogar chauvinistischer Forderungen, die sich nicht gegen die Feinde des jüdischen Volkes, sondern gegen seine möglichen Freunde und gegenwärtigen Nachbarn richteten.

IV

Dieser freiwillige und in seinen Konsequenzen tragische Verzicht der Avantgarde des jüdischen Volkes auf die politische Führung gab jenen Anhängern der Bewegung den Weg frei, die man zu Recht als politische Zionisten bezeichnen kann. Ihr Zionismus zählt zu jenen politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, die mit Ideologien, Weltanschauungen, Geschichtstheorien einhergingen. Der Zionismus erwuchs einmal, genau wie seine bekannteren Zeitgenossen, etwa der Sozialismus oder der Nationalismus, aus genuiner politischer Begeisterung, und er teilt mit ihnen das traurige Schicksal, daß er seine politischen Existenzbedingungen überlebt hat und nur noch als ein Schatten seiner selbst durch die Ruinen unserer Zeit wandelt.

Der Sozialismus – trotz seines materialistischen Aberglaubens und seines naiven atheistischen Dogmatismus einst eine belebende Quelle für die revolutionäre Arbeiterbewegung – erfüllte die Köpfe und Herzen seiner Anhänger solange mit der bedrückenden »dialektischen Notwendigkeit«, bis sie bereit waren, sich mit beinahe jeglichen inhumanen Verhältnissen abzufinden. Sie waren dazu bereit, weil einerseits ihr genuines politisches Verlangen nach Gerechtigkeit und Freiheit immer schwächer und andererseits ihr fanatischer Glaube an eine übermenschliche, stets fortschrittliche Entwicklung immer stärker geworden war. Was den Nationalismus betrifft, so wurde er erst zu einem wirklichen Übel und mit Erbitterung verfochten, seit offenbar wurde, daß dieses einstmals großartige, revolutionäre Prinzip der nationalen Organisation der Völker nicht mehr imstande war, innerhalb der nationalen Grenzen die wahre Souveränität des Volkes zu gewährleisten bzw. über diese Grenzen hinweg ein gerechtes Verhältnis zwischen verschiedenen Völkern herzustellen.

Die Juden bekamen den Druck, der von dieser ganz Europa kennzeichnenden Situation ausging, in Gestalt einer neuen feindseligen Philosophie zu spüren, deren ganzes Denken sich ausschließlich um die Rolle der Juden im politischen und sozialen Leben drehte. In einem gewissen Sinne hat der Antisemitismus sowohl den Assimilationismus als auch den Zionismus

hervorgebracht; das geht so weit, daß wir von den großen, sich jahrzehntelang hinziehenden Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Richtungen kaum etwas verstehen, wenn wir nicht die landläufigen Behauptungen des Antisemitismus berücksichtigen.

Anfangs äußerte sich im Antisemitismus noch ein typischer Konflikt, wie er unvermeidlich ist innerhalb eines Nationalstaates, in dem die grundlegende Identität von Bevölkerung, Territorium und Staat nur gestört werden kann durch die Anwesenheit einer weiteren Nationalität, die in welcher Form auch immer ihre Identität zu bewahren wünscht. Im Rahmen des Nationalstaates gibt es für die Lösung von Nationalitäten-Gegensätzen nur zwei Alternativen: entweder vollständige Assimilation – d.h. tatsächlicher Untergang – oder Emigration. Hätten also die Assimilationisten lediglich den nationalen Selbstmord des Judentums gepredigt und wären ihnen die Zionisten lediglich mit Vorschlägen für das nationale Überleben entgegengetreten, dann hätten wir es mit einem Kampf um echte, ernste Gegensätze zwischen zwei Fraktionen des Judentums zu tun gehabt. Statt dessen zogen beide Seiten es vor, das Problem zu umgehen und jeweils eine »Ideologie« zu entwickeln. Die meisten sogenannten Assimilationisten wollten nie die vollständige Assimilation und den nationalen Selbstmord; sie bildeten sich ein, sie hätten eine ausgezeichnete Überlebensmethode gefunden, indem sie sich aus der tatsächlichen Geschichte in eine imaginäre Geschichte der Menschheit flüchteten. Auch die Zionisten flüchteten sich vor den aktuellen Konflikten in die Doktrin eines ewigen Antisemitismus, der die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden überall und stets beherrsche und dem das jüdische Volk in erster Linie sein Überleben verdanke. So entledigten sich beide Seiten der mühseligen Aufgabe, den Antisemitismus mit seinen eigenen, d.h. mit politischen Mitteln zu bekämpfen, und darüber hinaus der undankbaren Aufgabe, seine wirklichen Ursachen zu untersuchen. Die Assimilationisten machten sich an ihr vergebliches Werk, riesige Bibliotheken mit Widerlegungen zu füllen, die nie jemand las – außer vielleicht die Zionisten. Denn sie waren natürlich bereit, diese höchst einfältige Argumentation gelten zu lassen, da sie aus jener Propaganda den Schluß zogen, daß jegliche Argumentation völlig vergeblich sei – angesichts des Niveaus der »Argumente« eine überraschende Schlußfolgerung. Nun aber stand dem Geschwätz über Allgemeinheiten und der Entwicklung der jeweiligen Ismen nichts mehr im Wege. In der Auseinandersetzung wurden politische Probleme nur dann berührt, wenn die Zionisten behaupteten, die Lösung des jüdischen Problem durch Assimilation bedeute Selbstmord. So richtig das auch war, wünschten oder wagten doch die meisten Assimilationisten nicht, es zu widerlegen. Sie fürchteten sich vor der Kritik von Nichtjuden, die noch nicht bemerkt hatten, daß auch sie, die Assimilatio-

nisten selbst, das Überleben des Judentums wünschten und sich tatsächlich mit jüdischer Politik befaßten. Wenn andererseits die Assimilationisten von der Gefahr der doppelten Loyalität und von der Unmöglichkeit sprachen, ein deutscher oder französischer Patriot und gleichzeitig ein Zionist zu sein, dann rührten sie taktlos an ein Problem, an dessen freimütiger Erörterung den Zionisten aus offenkundigen Gründen nicht gelegen war.

V

So traurig es auch für jeden sein muß, der an das Prinzip der Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk glaubt, – Tatsache ist, daß eine politische Geschichte des Zionismus die unter den jüdischen Massen entstandene genuine nationalrevolutionäre Bewegung ohne weiteres übergehen könnte. Die politische Geschichte des Zionismus hat sich vornehmlich mit Kräften zu befassen, die nicht aus dem Volke kamen: Sie mußte sich mit Männern befassen, die als Anhänger Theodor Herzls genausowenig an die Regierung durch das Volk glaubten wie dieser – allerdings ist auch richtig, daß sie alle von Herzen gern etwas für das Volk tun wollten. Ihr Vorzug war, daß sie außer über eine allgemeine europäische Bildung über gewisse Kenntnisse im Umgang mit Regierungen verfügten. Sie bezeichneten sich selbst als politische, worin eindeutig ihr besonderes und einseitiges Interesse an außenpolitischen Dingen zum Ausdruck kam. Im Gegensatz zu ihnen waren die osteuropäischen Anhänger der Bewegung genauso einseitig an innenpolitischen Fragen interessiert.

Erst nachdem Herzl im Jahre 1904 gestorben war und alle seine Vorstöße in die hohe Politik gescheitert waren, wurden sie zu Anhängern von Weizmanns »praktischem« Zionismus, der als Grundlage eines politischen Erfolges praktische Fortschritte in Palästina predigte. Diesem Ansatz sollte damals jedoch recht geringer Erfolg beschieden sein. Vor der Balfour-Deklaration von 1917 konnten angesichts der feindlichen Haltung der türkischen Administration und des Fehlens einer politischen Garantie (Herzls berühmte Charta) sehr wenige Juden veranlaßt werden, sich in Palästina anzusiedeln. Diese Deklaration ist nicht aufgrund praktischer Erfolge in Palästina abgegeben worden, noch ist das je behauptet worden. Die praktischen Zionisten wurden deshalb zu »allgemeinen Zionisten« – eine Bezeichnung für den Gegensatz ihres ideologischen Credo zur Philosophie der Assimilation.

Bei ihrem vorrangigen Interesse an dem Verhältnis zwischen ihrer Bewegung und den Großmächten und an Propagandaerfolgen bei einigen wenigen hochstehenden Persönlichkeiten waren die allgemeinen Zionisten trotz ihrer

bürgerlichen Herkunft hinreichend vorurteilsfrei, um ihren östlichen Brüdern – jenen, die tatsächlich nach Palästina gingen – bei deren sozialen und wirtschaftlichen Experimenten völlig freie Hand zu lassen und lediglich auf Chancengleichheit für kapitalistische Unternehmen und Investitionen zu bestehen. Gerade wegen ihrer völlig verschiedenen Auffassungen konnten beide Gruppen ziemlich reibungslos zusammenarbeiten. Beim Aufbau Palästinas führte diese Zusammenarbeit jedoch zu einer höchst paradoxen Mischung von radikalen Ansätzen und revolutionären Sozialreformen im Inneren mit anachronistischen, ja geradezu reaktionären politischen Vorstellungen im Bereich der Außenpolitik, also im Verhältnis der Juden zu anderen Nationen und Völkern.

Die Männer, die nunmehr die Führung des Zionismus übernahmen, stellten – genau wie zuvor die Gründer der Kibbuz- und Chalutz-Bewegung für das östliche – die moralische Aristokratie des westlichen Judentums dar. Es waren die Besten aus jener neuen jüdischen Intelligenz in Mitteleuropa, deren übelste Vertreter man in den Büros von Ullstein und Mosse in Berlin oder der *Neuen Freien Presse* in Wien traf. Es war nicht ihre Schuld, daß sie nicht aus dem Volk stammten, denn in jenen west- und mitteleuropäischen Ländern gab es ganz einfach kein »jüdisches Volk«. Auch kann man ihnen nicht vorwerfen, daß sie nicht an die Regierung durch das Volk glaubten, da die mitteleuropäischen Länder, in denen sie geboren und aufgewachsen waren, keine entsprechenden politischen Traditionen besaßen. Die Judentum dieser Länder hatte in einem wenn nicht ökonomischen, so doch sozialen Vakuum gelebt, in dem sie von den Nichtjuden ihrer Umgebung ebenso wenig erfuhr wie von den anderen, fern jenseits der Grenzen ihres Heimatlandes lebenden Juden. Was mehr als alles andere dazu beitrug, die neue Lösung der jüdischen Frage unter ihnen zu verbreiten, war ihr moralischer Mut, ihr Sinn für die Würde des Einzelnen und für klare Lebensverhältnisse. Ihnen ging es um die persönliche Errettung aus einem Leben voller falscher Ansprüche – das war ihnen wichtiger als der Aufbau Palästinas (wo dieser Typ des europäischen Juden schließlich in nennenswerter Zahl erst nach der Katastrophe von 1933 auftauchte) –, und darin ähnelten sie ihren östlichen Brüdern mehr als sie ahnen konnten. Der Zionismus war für sie, was für jene der Sozialismus gewesen war; für beide war Palästina ein idealer Ort außerhalb der trostlosen Welt, an dem man seine Ideale verwirklichen und eine persönliche Lösung für politische und soziale Konflikte finden konnte. Tatsächlich war es gerade die Personalisierung politischer Probleme, was den westlichen Zionismus veranlaßte, das Chaluziuth-Ideal des Ostens enthusiastisch zu übernehmen. Allerdings mit dem Unterschied, daß dieses Ideal bis zur Machtergreifung Hitlers im Westen keine nennenswerte Rolle spielte.

Gewiß wurde es in der zionistischen Jugendbewegung gepredigt, doch teilte diese Bewegung mit den übrigen deutschen Jugendbewegungen vor Hitler das Schicksal, das ihre Ideale im Leben der Erwachsenen lediglich zu einer Quelle sehnsüchtiger Erinnerungen wurden.

Zudem waren die westlichen Zionisten eine winzige Minderheit unter den Söhnen wohlhabender jüdischer Bürgerfamilien, die sich einen Universitätsbesuch ihrer Kinder leisten konnten. Allein dadurch und ohne besondere Gedanken darauf zu verschwenden, schufen die reichen Juden vor allem in Deutschland und Österreich-Ungarn eine völlig neue Klasse im jüdischen Leben – moderne Intellektuelle, die sich den freien Berufen, der Kunst und Wissenschaft widmeten und weder eine geistige noch eine ideologische Beziehung zur jüdischen Religion hatten. Sie – »das moderne gebildete, dem Ghetto entwachsene, den Schachers entwöhnte Judentum« (Herzl) – mußten sowohl ihr tägliches Brot als auch ihre Selbstachtung außerhalb der jüdischen Gesellschaft – »ihr Brod und ihr bißchen Ehre außerhalb des jüdischen Schachers« (Herzl) – suchen; sie allein waren schutzlos dem neuen Judenhaß zur Zeit der Jahrhundertwende ausgesetzt. Wollten sie nicht auf das moralische und intellektuelle Niveau der Ullstein-Mosse-Clique herabsinken und sich andererseits auch nicht als »freischwebende Intellektuelle« (Karl Mannheim) behaupten, dann mußten sie zum Judentum zurückkehren und sich inmitten ihres eigenen Volkes einen Platz suchen.

Rasch erwies sich jedoch, daß dies fast genauso schwierig war wie die vollständige Assimilation unter Bewahrung der Selbstachtung. Denn im »Haus ihrer Väter« (Herzl) war kein Platz für sie. Die jüdischen Klassen besaßen wie die jüdischen Massen einen durch die endlose Kette familiärer und geschäftlicher Beziehungen gestifteten engen sozialen Zusammenhalt. Diese Beziehungen wurden noch verstärkt durch die Wohltätigkeitsorganisationen, zu der jedes Mitglied der Gemeinschaft, auch wenn es nie im Leben eine Synagoge betreten haben mochte, seinen gebührenden Anteil beisteuerte. Die Wohltätigkeit, dieses Überbleibsel der einstmals selbständigen jüdischen Gemeinden, hatte 200 Jahre lang soviel Kraft bewiesen, daß sie die Zerstörung des Zusammenhalts des in der ganzen Welt verstreuten jüdischen Volkes verhinderte. Während sich das Judentum in den einzelnen Ländern allein aufgrund familiärer und geschäftlicher Beziehungen als eine enge soziale Gemeinschaft erhalten konnte, hatten es die jüdischen Wohltätigkeitseinrichtungen beinahe geschafft, das Weltjudentum zu einer merkwürdigen Art von politischem Gemeinwesen zu organisieren.

Die neuen jüdischen Intellektuellen waren jedoch in dieser führungslosen, gleichwohl aber wirkungsvoll funktionierenden Organisation nicht vorgeesehen gewesen. Gewiß, wenn sie – Herzenswunsch aller jüdischen Eltern –

Anwälte oder Ärzte waren, brauchten sie, um leben zu können, noch immer gesellschaftliche Beziehungen zu Juden. Jene aber, die den Beruf des Schriftstellers und Journalisten, des Künstlers oder Wissenschaftlers, des Lehrers oder Beamten – wie es häufig geschah – wählten, waren auf jüdische Beziehungen nicht angewiesen, und das Judentum brauchte diese Intellektuellen nicht. Von gesellschaftlichen Beziehungen waren sie abgeschnitten. Wenn sie sich schon örtlich nicht in die soziale Gemeinschaft der emanzipierten Juden einfügten, so noch viel weniger in die politische Gemeinschaft des wohlthätigen Weltjudentums. Denn um als Jude zu gelten, mußte man in dieser großen und wahrhaft internationalen Organisation entweder auf der empfangenden oder auf der gebenden Seite sein. Da diese Intellektuellen aber zu arm waren, um Philanthropen zu sein, und zu reich, um zu Schnorrern zu werden, nahm die Wohlthätigkeit von ihnen so wenig Notiz wie sie von der Wohlthätigkeit. So waren die Intellektuellen von der einzigen praktischen Form ausgeschlossen, in der das westliche Judentum seine Solidarität mit dem jüdischen Volk bewies. Die Intellektuellen gehörten nirgendwo hin, weder gesellschaftlich noch politisch; für sie war kein Platz im Haus ihrer Väter. Um überhaupt Juden zu bleiben, mußten sie ein neues Haus errichten. In West- und Mitteleuropa sollte der Zionismus also vor allem jenen eine Lösung bieten, die stärker als jede andere Gruppe des Judentums assimiliert und sicherlich stärker als ihre Gegenspieler von europäischer Bildung und kulturellen Werten geprägt waren. Gerade weil sie hinreichend assimiliert waren, um die Struktur des modernen Nationalstaates zu erfassen, erkannten sie – auch wenn sie es veräumten, ihn zu analysieren – die politische Bedeutung des Antisemitismus und wünschten dem Volk die gleiche politische Verfassung zu geben. Die inhaltslosen Wortgefechte zwischen Zionismus und Assimilationismus haben völlig die simple Tatsache verstellt, daß die Zionisten in einem gewissen Sinne die einzigen waren, die ernsthaft die Assimilation wünschten, nämlich die »Normalisierung« des Volkes (»ein Volk wie alle anderen Völker zu sein«), während nach dem Wunsch der Assimilationisten das jüdische Volk seine einzigartige Position behalten sollte.

In deutlichem Gegensatz zu ihren östlichen Genossen waren diese westlichen Zionisten ganz und gar keine Revolutionäre; weder kritisierten sie noch empörten sie sich gegen die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ihrer Zeit; sie wollten im Gegenteil nur die gleichen Bedingungen für ihr eigenes Volk schaffen. Herzls Traum war gewissermaßen ein riesiges Umsiedlungsunternehmen, durch welches »das Volk ohne Land« in »das Land ohne Volk« verpflanzt werden sollte; das Volk selbst aber galt ihm als eine arme, ungebildete und unverantwortliche Masse (ein »dummes Kind«, wie Bernard Lazare in seiner Kritik an Herzl gesagt hat), die von oben geführt

und gelenkt werden mußte. Von einer wirklichen Volksbewegung hat Herzl nur einmal gesprochen – als er die Rothschilds und andere Philanthropen davon abschrecken wollte, ihn zu unterstützen.

VI

In dem Jahrzehnt zwischen Herzls Tod und dem Ausbruch des ersten Weltkrieges hatte der Zionismus keinen größeren politischen Erfolg. In dieser Zeit entwickelte sich der Zionismus immer mehr zu einem Ausdruck, wenn man so sagen darf, der persönlichen Selbstbehauptung – zu einer Art von nahezu religiösem Bekenntnis, das dem Menschen half, aufrecht und erhobenen Hauptes zu gehen; den geringen politischen Impetus, den er bis zu Herzls Tod noch hatte, büßte der Zionismus immer mehr ein. Statt dessen – vor allem aufgrund einer völlig akademischen und theoretischen Kritik der innerjüdischen Opposition – entfaltete er all die »ideologischen« Elemente von Herzls Schrift. Zeitweilig, während der langen Stagnationsjahre der Bewegung, hatten diese Inhalte nur geringe wirklich praktische Bedeutung, da sie ohnehin jede ernsthafte Auseinandersetzung ausschlossen. Wenn aber jemals eine im Grunde unpolitische Haltung politische Konsequenzen hatte, so diese.

Die nächstliegende und für die persönlichen Probleme der jüdischen Intellektuellen bedeutendste Frage war die des Antisemitismus. Dieses Phänomen wurde zwar – besonders in seinen eher harmlosen sozialen Aspekten – eingehend beschrieben, aber niemals auf seine politischen Ursachen hin und im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Zeitsituation untersucht. Es wurde erklärt als natürliche Reaktion eines Volkes gegen ein anderes, so als handele es sich um zwei Natursubstanzen, durch ein geheimnisvolles Naturgesetz dazu verurteilt, einander bis in alle Ewigkeit zu bekämpfen.

Diese Einschätzung des Antisemitismus als eines ewigen Phänomens, das den Gang der jüdischen Geschichte durch alle Länder der Diaspora unabweichlich begleitet, nahm gelegentlich rationalere Formen an, so etwa, wenn sie in die Kategorien des Nationalstaates übersetzt wurde. So konnte der Antisemitismus erscheinen als »ein Gefühl der peripheren Spannung«, vergleichbar der »Spannung zwischen Nationen ... an den nationalen Grenzen, wo die ständigen menschlichen Kontakte unterschiedlicher nationaler Elemente dazu neigen, den internationalen Konflikt dauernd wieder aufleben zu lassen« (Kurt Blumenfeld). Aber selbst diese äußerst fortgeschrittene Interpretation, in der zumindest ein Aspekt des Judenhasses zu Recht der nationalen Organisation der Völker zugeschrieben wird, geht noch immer von der Unabänderlichkeit des Antisemitismus in einer unabänderlichen Welt

der Nationen aus und verleugnet überdies die jüdische Mitverantwortung für die bestehenden Verhältnisse. Sie schneidet dadurch nicht nur die jüdische Geschichte von der europäischen Geschichte und darüber hinaus von der übrigen Menschheit ab; sie ignoriert auch die Rolle, welche das europäische Judentum beim Aufbau und Funktionieren des Nationalstaates spielte, und wird dadurch auf die ebenso willkürliche wie absurde Annahme reduziert, daß jeder mit Juden zusammenlebende Nichtjude zu einem bewußten oder unbewußten Judenhasser werden müsse.

Diese zionistische Haltung zum Antisemitismus – die für vernünftig gehalten wurde, gerade weil sie irrational war, und deshalb etwas Unerklärliches erklärte und die Erklärung dessen, was sich erklären ließ, vermied – führte zu einer sehr gefährlichen Fehleinschätzung der politischen Verhältnisse in allen Ländern. Antisemitische Parteien und Bewegungen wurden für das genommen, als was sie sich ausgaben; man glaubte, sie verträten tatsächlich die ganze Nation und deshalb lohne es sich nicht, sie zu bekämpfen. Und da das jüdische Volk noch immer in der Art uralter Völker mit ihren ehrwürdigen Traditionen die gesamte Menschheit in sich selbst und die Fremden, die Juden und die *Gojim* aufteilte, so wie die Griechen die Welt in Griechen und *barbaroi* einteilten, war es nur allzu bereit, eine unpolitische und unhistorische Erklärung der ihm entgegengebrachten Feindseligkeit zu akzeptieren. Die Zionisten konnten in ihrer Einschätzung des Antisemitismus ganz einfach auf diese jüdische Tradition zurückgreifen; sie fanden, ob sie sich nun halbwegs mystisch oder, dem Zug der Zeit folgend, halbwegs wissenschaftlich ausdrückten, kaum ernsthaften Widerspruch, solange sie an diese tiefverwurzelte jüdische Haltung appellierten. Sie bestärkten das gefährliche, altüberlieferte und tiefsetzende Mißtrauen der Juden gegenüber den Nichtjuden.

Nicht minder gefährlich und ganz im Einklang mit dieser allgemeinen Tendenz war der einzige neue geschichtsphilosophische Beitrag, den die Zionisten aus ihren eigenen neuen Erfahrungen beisteuerten; »eine Nation ist eine Gruppe von Menschen ... zusammengehalten durch einen gemeinsamen Feind« (Herzl) – eine absurde Doktrin, die nur insofern eine Spur von Wahrheit enthielt, als viele Zionisten tatsächlich durch die Feinde des jüdischen Volkes überzeugt worden waren, daß sie Juden waren. Daraus folgerten diese Zionisten, daß ohne den Antisemitismus das jüdische Volk in den Ländern der Diaspora nicht überlebt hätte, und dementsprechend waren sie gegen jeden Versuch, den Antisemitismus ein für allemal auszuschalten. Sie erklärten im Gegenteil: Unsere Feinde, die Antisemiten, »werden unsere verlässlichsten Freunde, und die antisemitischen Länder unsere Verbündeten sein« (Herzl). Das Ergebnis konnte natürlich nur die allergrößte Verirrung sein, in der niemand zwischen Freund und Feind unterscheiden konnte, in der der Feind

zum Freund und der Freund zum heimlichen und deshalb umso gefährlicheren Feind wurde.

Noch bevor die zionistische Organisation sich auf die schändliche Position einließ, mit jenen Teilen des Judentums, die bereitwillig mit dem Feind verhandelten, gemeinsame Sache zu machen, hatte diese Doktrin einige nicht unbedeutende Konsequenzen.

Eine unmittelbare Konsequenz war die, daß ein politisches Begreifen der Rolle, welche die jüdische Plutokratie innerhalb der Nationalstaaten spielte, und ihrer Auswirkungen auf das Leben der Juden überflüssig wurde. Die neue zionistische Definition der Nation als einer Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Feind zusammengehalten wird, verstärkte das bei den Juden weitverbreitete Gefühl, daß »wir alle im gleichen Boot sitzen« – was einfach nicht den Tatsachen entsprach. Deshalb blieben die nur vereinzelt zionistischen Attacken auf die einflußreichen jüdischen Kräfte ungefährlich und beschränkten sich auf einige böse Bemerkungen über die Wohltätigkeit, die Herzl als »Maschinerie« bezeichnet hatte, »um die Schreie der Empörung zu ersticken«. Selbst derart zahme Kritik wurde nach 1929 zum Schweigen gebracht, dem Gründungsjahr der Jewish Agency, als die zionistische Organisation die Hoffnung auf höhere Einkünfte (die sich nicht erfüllen sollte) gegen die Unabhängigkeit der einzigen großen jüdischen Organisation eintauschte, die nie unter den Einfluß der jüdischen Plutokratie geraten war und es niemals gewagt hatte, die jüdischen Notabeln zu kritisieren. In jenem Jahr wurden die wahrhaft revolutionären Möglichkeiten, die der Zionismus für das jüdische Leben bot, ein für alle Mal aufgegeben.

Zweitens beeinflusste die neue Doktrin des Nationalismus sehr stark die Haltung der Zionisten gegenüber dem sowjetischen Versuch, den Antisemitismus zu liquidieren, ohne die Juden zu liquidieren. Dies könne, so wurde behauptet, langfristig und sogar kurzfristig nur zum Untergang des russischen Judentums führen. Gewiß merkt man heute kaum noch etwas von ihrer Ablehnung, obwohl sie noch immer eine wenn auch nur untergeordnete Rolle in den Köpfen jener Minderheit spielt, die völlig auf Weizmann festgelegt ist und dementsprechend neben dem britischen jeden anderen fremden Einfluß im Nahen Osten ablehnt. Eigentlich beobachten wir bei den Zionisten in der ganzen Welt eine neue Sympathie für Sowjetrußland. Bisher ist sie überwiegend sentimentaler Natur geblieben und bereit, alles Russische zu bewundern; daneben ist aber aus der Enttäuschung über die Versprechungen Großbritanniens eine weitverbreitete, wenn auch noch nicht politisch artikulierte Hoffnung erwachsen, die Sowjetunion werde im Nahen Osten künftig eine aktive Rolle übernehmen. Der Glaube an eine unerschütterliche Freundschaft der UdSSR gegenüber den Juden wäre natürlich nicht minder naiv als der

frühere Glaube an England. Das, was für jede politische und nationale Bewegung in unserer Zeit an Rußland von höchstem Interesse ist – nämlich die völlig neue und erfolgreiche Lösung von Nationalitätengegensätzen und die neue Form der Organisation verschiedener Völker auf der Grundlage nationaler Gleichheit –, ist von Freunden und Feinden gleichermaßen übergangen worden.

Eine dritte politische Konsequenz einer im Grunde unpolitischen Haltung war die Stellung, die Palästina in der Philosophie des Zionismus zugewiesen wurde. Ihren klarsten Ausdruck fanden sie wohl in Weizmanns Ausspruch während der dreißiger Jahre: »Der Aufbau Palästinas ist unsere Antwort auf den Antisemitismus« – seine Absurdität sollte sich nur wenige Jahre später erweisen, als Rommels Armee die Juden in Palästina mit genau dem gleichen Schicksal bedrohte wie in den europäischen Ländern. Da der Antisemitismus als eine natürliche Begleiterscheinung des Nationalismus betrachtet wurde, ließ er sich nicht, so nahm man an, gegen jenen Teil des Weltjudentums schüren, der als Nationalstaat etabliert war. Mit anderen Worten: Palästina galt als der Ort, der einzige Ort, an dem Juden dem Judenhaß entgehen konnten. Dort in Palästina würden sie vor ihren Feinden sicher sein, ja, ihre Feinde würden sich auf wunderbare Weise in ihre Freunde verwandeln.

Dieser Hoffnung, die sich – wenn Ideologien nicht für manche Leute stärker wären als Realitäten – mittlerweile zerschlagen haben mußte, liegt jene alte Mentalität versklavter Völker, liegt der Glaube zugrunde, es lohne sich nicht, den Kampf zu erwidern, und wenn man überleben wolle, müsse man ausweichen und flüchten. Wie tief diese Überzeugung verankert ist, ließ sich während der ersten Jahre des Krieges beobachten, als die zionistische Organisation nur durch den Druck von Juden in der ganzen Welt veranlaßt werden konnte, eine jüdische Armee zu verlangen – und das war in einem Krieg gegen Hitler in der Tat die einzig bedeutende Frage. Weizmann jedoch lehnte es stets ab, daraus eine größere politische Angelegenheit zu machen, sprach abschätzig von einer »sogenannten jüdischen Armee« und akzeptierte nach fünf Kriegsjahren schließlich die »jüdische Brigade«, deren Bedeutung herabzusetzen ein anderer Sprecher der Jewish Agency sich zugleich beeilte. Für sie war die ganze Angelegenheit offenbar eine Prestigefrage der Palästina-Juden. Daß eine frühzeitige, eindeutige und nachweisbare Beteiligung von Juden *als Juden* an diesem Krieg eine entscheidende Möglichkeit gewesen wäre, das antisemitische Gerede zu verhindern, das bereits vor dem Sieg die Juden als dessen Schmarotzer darstellte, ging ihnen anscheinend niemals ein.

Ideologisch bedeutsamer war die Tatsache, daß die Zionisten sich dadurch, wie sie Palästina im künftigen Leben des jüdischen Volkes darstellten, vom Schicksal der Juden in der ganzen Welt abkapselten. Dank ihrer Doktrin

vom unvermeidlichen Niedergang des jüdischen Lebens in der *Galuth*, der weltweiten Diaspora, konnte die *Yishuv*, die Siedlergemeinschaft in Palästina, ohne große Gewissensbisse eine abweisende Haltung gegenüber der Umwelt entwickeln. Statt sich zur politischen Speerspitze des gesamten jüdischen Volkes zu machen, entwickelten die Palästina-Juden eine Selbstbezogenheit, auch wenn ihre ausschließliche Beschäftigung mit eigenen Angelegenheiten verschleiert wurde durch die Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, die ihnen helfen würden, ein stärkerer Faktor in Palästina zu werden. Hatten die assimilierten Juden des Westens so getan, als wüßten sie nichts von den starken Bindungen, die seit jeher Leningrad mit Warschau, Warschau mit Berlin, beide mit Paris und London und alle zusammen mit New York verknüpften, und hatten sie vorausgesetzt, daß die Verhältnisse in den einzelnen Ländern einmalig und unvergleichlich seien, so tat der Zionismus es ihnen gleich, indem er vorgab, in Palästina bestünden besondere Verhältnisse, die mit dem Schicksal der Juden draußen nichts zu tun hätten, behauptete aber zugleich, in der ganzen übrigen Welt bestünden widrige Verhältnisse für die Juden.

Diese, das Leben der Juden in jeder anderen politischen Form und in jedem anderen Territorium der Erde pessimistisch beurteilende Einschätzung der Zionisten wird offenbar nicht beeinträchtigt durch die Größe Palästinas, eines kleinen Landes, das höchstens einigen Millionen aus dem jüdischen Volk eine Heimat geben kann, niemals aber all den Millionen Juden, die noch immer in der ganzen Welt übrigbleiben. Folglich sind nur zwei politische Lösungen denkbar. Die Zionisten behaupteten gewöhnlich, »nur der Rest werde zurückkehren«, die Besten, nur diejenigen, die es verdienten, gerettet zu werden; machen wir uns also zur Elite des jüdischen Volkes, und wir werden schließlich die einzigen überlebenden Juden sein; das einzige, worauf es ankommt, ist unser Überleben; soll die Wohltätigkeit sich der drückenden Not der Massen annehmen, uns kümmert das nicht; uns geht es um die Zukunft einer Nation, nicht um das Schicksal von Einzelnen.

Angesichts der schrecklichen Katastrophe in Europa gibt es aber nur noch wenige Zionisten, die an ihrer früheren Auffassung vom notwendigen Untergang des *Galuth*-Judentums festhalten. Damit hat sich die andere, einst nur von den Revisionisten gepredigte Lösung des Problems durchgesetzt. Jetzt reden sie wie alle extremen Nationalisten. Auf die schwierige Frage, was denn für die Juden, die in der Diaspora bleiben, der Zionismus zum Problem des Antisemitismus beitragen kann, erwidern sie fröhlich: »Die beste Antwort auf den Anti-Semitismus ist der Pan-Semitismus«.

Die Haltung des Zionismus gegenüber den Großmächten klärte sich definitiv während des ersten Weltkrieges und im Anschluß daran. Allerdings hatte es schon kurz nach der Übernahme der politischen Führung durch den westlichen Zweig der Organisation in den neunziger Jahren bedeutsame Anzeichen gegeben, aus denen erkennbar war, welchen Weg die neue Nationalbewegung zur Verwirklichung ihrer Ziele wählen würde. Es ist bekannt, daß Herzl persönlich Verhandlungen mit Regierungen aufnahm und dabei stets an deren Interesse appellierte, durch die Emigration ihrer Juden sich der Judenfrage zu entledigen. Es ist ebenfalls bekannt, daß er stets scheiterte – und zwar aus einem einfachen Grunde: Er war der einzige, der die antijüdische Agitation für bare Münze nahm. Gerade diejenigen Regierungen, die sich am stärksten an der Judenhetze beteiligten, waren am wenigsten bereit, seinen Vorschlag ernst zu nehmen; sie hatten kaum Verständnis für jemanden, der beharrlich an die Spontaneität einer Unruhe glaubte, welche sie selbst geschürt hatten.

Für die Zukunft bedeutsamer waren Herzls Verhandlungen mit der türkischen Regierung. Das türkische Reich gehörte zu den auf Unterdrückung beruhenden Vielvölkerstaaten, die bereits zum Untergang verurteilt waren und tatsächlich während des ersten Weltkrieges verschwanden. An der jüdischen Ansiedlung mußte das türkische Reich jedoch aus dem folgenden Grunde interessiert sein: Mit den Juden würde im Nahen Osten ein neuer, durch und durch loyaler Faktor entstehen, und ein zusätzliches loyales Element würde sicherlich dazu beitragen, die größte der Gefahren abzuwenden, welche der Reichsregierung von allen Seiten drohten – die Gefahr eines Aufstandes der Araber. Als Herzl während dieser Verhandlungen Telegramme erhielt, in denen Studenten aus verschiedenen unterdrückten Nationalitäten gegen Vereinbarungen mit einer Regierung protestierten, die gerade Hunderttausende von Armeniern umgebracht hatte, bemerkte er deshalb lediglich: »Das wird mir bei dem Sultan helfen«.

In diesem Geiste und einer bereits zur Tradition gewordenen Haltung folgend brachen die zionistischen Führer noch im Jahre 1913 in der wieder erwachten Hoffnung, den Sultan auf ihre Seite zu ziehen, Verhandlungen mit den Arabern ab. Worauf einer der arabischen Führer scharf bemerkte: »Gardez-vous bien, Messieurs les Sionistes, un gouvernement passe, mais un peuple reste.«

Wen Bestürzung erfaßt angesichts einer Nationalbewegung, die, nachdem sie mit soviel idealistischem Schwung begann, sich sogleich an die herrschenden Mächte verriet; die keine Solidarität mit anderen unterdrückten Völkern

empfand, die, wenn auch aus anderen historischen Bedingungen heraus, im Grunde die gleiche Sache verfolgten; die, während der Hoffnungsraum von Freiheit und Gerechtigkeit noch nicht ausgeträumt war, sich schon bemühten, unter Ausnutzung imperialistischer Interessen mit den übelsten Kräften unserer Zeit gemeinsame Sache zu machen – wer darüber Bestürzung empfindet, sollte gerechterweise bedenken, wie außergewöhnlich schwierig die Bedingungen für die Juden waren, die im Unterschied zu anderen Völkern nicht einmal das Territorium besaßen, von dem aus sie ihren Freiheitskampf beginnen konnten. Die Alternative zu jenem Weg, den Herzl vorzeichnete und den Weizmann bis zum bitteren Ende beschritt, hätte darin bestanden, das jüdische Volk zu organisieren, um gestützt auf eine große revolutionäre Bewegung zu verhandeln. Das hätte bedeutet, mit allen fortschrittlichen Kräften in Europa ein Bündnis einzugehen, und sicher hätte es große Risiken enthalten. Der einzige Mensch innerhalb der zionistischen Organisation, von dem man weiß, daß er diesen Weg jemals in Erwägung gezogen hat, war der große französische Zionist Bernard Lazare, der Freund von Charles Péguy – und er mußte sich schon 1899 aus der Organisation zurückziehen. Seither hat kein führender Zionist dem jüdischen Volk die nötige politische Willenskraft zugetraut, sich die Freiheit zu erobern statt zur Freiheit gebracht zu werden. Kein offizieller Führer des Zionismus hat es dementsprechend gewagt, mit den revolutionären Kräften in Europa gemeinsame Sache zu machen.

Statt dessen bemühten sich die Zionisten weiterhin um den Schutz der Großmächte und versuchten, ihn gegen mögliche Gefälligkeiten einzutauschen. Ihnen war klar, daß sie nur etwas anbieten konnten, was im Interesse der Regierungen war. Die mit Weizmanns unwandelbarer Ergebenheit für die Sache des britischen Empire im Nahen Osten verbundene konsequente Unterwerfung unter die britische Politik fiel den Zionisten um so leichter, als sie von den neuen imperialistischen Kräften, die am Werke waren, nicht die geringste Ahnung hatten. Zwar waren diese Kräfte schon seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts wirksam gewesen, doch waren sie erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in ihrer ganzen Verwickeltheit deutlich geworden. Da die Zionisten eine Nationalbewegung vertraten und nur in nationalen Begriffen denken konnten, entging ihnen offenbar, daß der Imperialismus eine die Nation zerstörende Kraft war und es deshalb für ein kleines Volk dem Selbstmord gleichkam, wenn es sich bemühte, sein Verbündeter oder Agent zu werden. Zudem ist ihnen bis heute noch nicht klar geworden, daß der Schutz durch imperialistische Interessen für ein Volk eine genauso sichere Stütze ist wie das Seil für den Gehenkten. Auf Fragen von Gegnern pflegten die Zionisten zu antworten, daß die britischen und die jüdischen nationalen Interessen glücklicherweise identisch seien und es

sich deshalb nicht um Protektion, sondern um ein Bündnis handele. Dabei ist schwerlich zu erkennen, welche nationalen – und nicht imperialen – Interessen England wohl im Nahen Osten haben könnte; dagegen ist es nie schwer gewesen vorherzusagen, daß, solange die Zeit des Messias noch nicht angebrochen ist, ein Bündnis zwischen einem Löwen und einem Lamm verheerende Folgen für das Lamm haben kann.

Die Opposition aus den Reihen der Zionisten selbst ist nie stark genug geworden, um die offizielle politische Linie zu verrücken; sofern es überhaupt dazu kam, erwies sich diese Opposition stets als schwankend im Handeln und ungeschickt und schwach im Argumentieren, so als wäre sie sich ihrer Gedanken und ihres Bewußtseins nicht sicher. So linke Gruppen wie *Hashomer Hazair* – die ein radikales Programm für die Weltpolitik haben, so radikal, daß sie bei Beginn dieses Krieges sogar dagegen waren, den Kampf aufzunehmen, weil es ein »imperialistischer Krieg« sei – äußern sich nur durch Stimmenthaltung, wenn es zu lebenswichtigen Fragen der palästinensischen Außenpolitik kommt. Anders gesagt, vermitteln sie gelegentlich – ungeachtet der unzweifelhaften persönlichen Integrität ihrer meisten Mitglieder – den von linken Gruppen anderer Länder nur allzu vertrauten Eindruck, daß sie, hinter offiziellen Protesten versteckt, insgeheim erleichtert sind darüber, daß die Mehrheitsparteien die Schmutzarbeit für sie erledigen.

Dieses bei anderen linken Gruppen ebenfalls verbreitete und mit dem allgemeinen Bankrott des Sozialismus erklärbare Unbehagen gab es bei den Zionisten schon früher, als es diese allgemeinen Bedingungen noch nicht gab, und es hat andere, speziellere Gründe. Seit der Zeit Borochovs, der in der kleinen sektiererischen Gruppe Poale-Zion noch immer Anhänger besitzt, haben die linken Zionisten nie daran gedacht, eine eigene Antwort auf die nationale Frage zu entwickeln, sondern lediglich den offiziellen Zionismus an ihren Sozialismus angehängt. Daraus ist keine Einheit geworden, denn für die inneren Angelegenheiten wird der Sozialismus, für die äußeren Angelegenheiten der nationalistische Zionismus in Anspruch genommen. Das Ergebnis ist die bestehende Situation zwischen Juden und Arabern.

Tatsächlich geht das schlechte Gewissen auf die Zeit der überraschenden Entdeckung zurück, daß gerade im innenpolitischen Bereich, beim Aufbau Palästinas, Faktoren der Außenpolitik beteiligt waren – durch die Existenz eines »fremden Volkes«. Seit jener Zeit haben jüdische Gewerkschaften – unter dem Vorwand des Klassenkampfes gegen jüdische Plantagenbesitzer, die gewiß aus kapitalistischen Gründen Araber beschäftigten – gegen arabische Arbeiter gekämpft. Während dieses Kampfes, der mehr als alles andere bis 1936 die Atmosphäre Palästinas vergiftete, wurde den ökonomischen Verhältnissen der Araber keine Beachtung geschenkt, die durch die Einfüh-

5 5
rung jüdischen Kapitals und jüdischer Arbeiter und durch die Industrialisierung des Landes über Nacht in potentielle Proletarier verwandelt wurden, ohne sonderlich große Aussicht auf entsprechende Arbeitsplätze. Die zionistischen Gewerkschaften wiederholten statt dessen die richtigen, aber völlig unangemessenen Argumente im Hinblick auf den feudalen Charakter der arabischen Gesellschaft, den progressiven Charakter des Kapitalismus und die allgemeine Anhebung des Lebensstandards in Palästina, an der auch die Araber teilhätten. Wie blind Menschen werden können, wenn es um ihre wirklichen oder vermeintlichen Interessen geht, zeigt sich an dem aberwitzigen Slogan, den sie verwendeten; zwar kämpften die jüdischen Arbeiter ebenso sehr für ihre wirtschaftliche Stellung wie für ihr nationales Ziel, doch war ihr Kampf stets »*Avodah Ivrit*« (»jüdische Arbeit«); wenn man hinter die Szene blickte, erkannte man, daß sie ihre Hauptbedrohung nicht lediglich in arabischer Arbeit, sondern vielmehr in »*Avodah zolah*« (billiger Arbeit) sahen, die allerdings durch den unorganisierten rückständigen arabischen Arbeiter repräsentiert wurde.

20 20
An den Streikposten, die deshalb von jüdischen Arbeitern gegen arabische Arbeiter aufgezo- gen wurden, beteiligten sich die linken Gruppen, unter ihnen als bedeutendste *Hashomer Hazair*, nicht unmittelbar, aber auch sonst taten sie kaum etwas: Sie blieben bei der Stimmenthaltung. Die daraus entstandenen örtlichen Unruhen, der latente, seit den frühen zwanziger Jahren in Palästina herrschende Bürgerkriegszustand, der immer häufiger in einen offenen Krieg ausbrach, stärkte wiederum die Stellung des offiziellen Zionismus. Je weniger die palästinensische Judenschaft unter den Nachbarn Verbündete zu finden vermochte, desto mehr mußten die Zionisten in Großbritannien die große Schutzmacht sehen.

30 30
Der Hauptgrund, weshalb die Gewerkschaften und die linken Gruppen dieser Politik zustimmten, ist wiederum die allgemeine Auffassung des Zionismus, welche sie akzeptiert hatten. Ausschließlich das »Einmalige« an der jüdischen Geschichte sehend und die Beispiellosigkeit der jüdischen politischen Verhältnisse hervorkehrend, die mit anderen Faktoren der europäischen Geschichte und Politik vermeintlich in keinem Zusammenhang standen, hatten die Zionisten den Mittelpunkt des Daseins des jüdischen Volkes ideologisch außerhalb der europäischen Völker und außerhalb der Bestimmung des europäischen Kontinents angesiedelt.

40 40
Unter all den Mißverständnissen, welche die zionistische Bewegung mitschleppte, weil sie so stark vom Antisemitismus beeinflusst worden war, hat diese falsche Vorstellung vom nichteuropäischen Charakter der Juden vermutlich die weitestreichenden und schlimmsten Konsequenzen gehabt. Die Zionisten haben nicht allein die notwendige Solidarität der europäischen

Völker verletzt – notwendig nicht nur für die Schwachen, sondern gleichfalls für die Starken; sie wollten sogar, so unglaublich das klingt, die Juden der einzigen geschichtlichen und kulturellen Heimstätte berauben, die sie jemals haben können; Palästina und das gesamte Mittelmeerbecken hat nämlich immer – im geographischen, historischen, kulturellen, wenn auch nicht zu allen Zeiten im politischen Sinne – zum europäischen Kontinent gehört. Damit würden die Zionisten dem jüdischen Volk seinen gerechten Anteil an der Entstehung und Entwicklung dessen nehmen, was wir im allgemeinen als westliche Kultur bezeichnen. Es gab sogar zahlreiche Bemühungen, die jüdische Geschichte als Geschichte eines asiatischen Volkes zu interpretieren, das durch einen Unglücksfall in eine fremde Gemeinschaft von Nationen und eine fremde Kultur vertrieben wurde, in der es, als ein ewiger Außenseiter geltend, sich nie zu Hause fühlen konnte. (Die Absurdität einer derartigen Argumentation läßt sich zeigen, indem man allein auf das Beispiel des ungarischen Volkes verweist: die Ungarn stammten aus Asien, waren aber seit der Übernahme des Christentums immer als Mitglieder der europäischen Familie akzeptiert worden). Dabei ist nie ein ernsthafter Versuch gemacht worden, das jüdische Volk in den Rahmen der asiatischen Politik zu integrieren, denn das konnte nur ein Bündnis mit den nationalrevolutionären Völkern Asiens und die Beteiligung an ihrem Kampf gegen den Imperialismus bedeuten. Nach der offiziellen Vorstellung des Zionismus scheint das jüdische Volk aus seiner europäischen Vergangenheit herausgerissen zu sein und irgendwie in der Luft zu schweben, während Palästina ein Ort auf dem Mond zu sein scheint, an dem man eine derartige wurzellose Abgesondertheit realisieren kann.

Nur in seiner zionistischen Variante ist ein derart besessener Isolationismus bis zum Äußersten gegangen und hat Europa ganz und gar den Rücken gekehrt. Das ihm zugrunde liegende nationale Denken ist jedoch sehr viel weiter verbreitet, ja, es war sogar die Ideologie der meisten mitteleuropäischen Nationalbewegungen. Es bedeutet nichts anderes als die kritiklose Übernahme des Nationalismus in seiner deutschen Version. Diesem zufolge ist die Nation ein unvergänglicher Organismus, das Produkt einer unvermeidlichen natürlichen Entfaltung angeborener Qualitäten; die Völker werden nicht als politische Organisationen, sondern als übermenschliche Persönlichkeiten betrachtet. In diesem Sinne wird die europäische Geschichte zerlegt in die Geschichten von unzusammenhängenden Organismen, und die großartige französische Idee der Volkssouveränität wird pervertiert zu nationalistischen Ansprüchen auf autarke Existenz. Mit dieser Tradition des nationalistischen Denkens eng verknüpft, hat sich der Zionismus nie sonderlich um die Volkssouveränität gekümmert, welche die Voraussetzung für die Bildung einer Nation ist, sondern er wollte von Anfang an jene utopische nationalistische Unabhängigkeit.

Eine solche Unabhängigkeit, so glaubte man, könnte die jüdische Nation unter den schützenden Schwingen einer jeden Großmacht erreichen, die stark genug sei, das Entstehen dieser Nation zu beschirmen. So paradox es auch klingen mag, war es gerade diese nationalistische Mißdeutung der nationalen Unabhängigkeit, weshalb die Zionisten die nationale Emanzipation der Juden schließlich vollkommen von den materiellen Interessen einer anderen Nation abhängig machten.

In Wirklichkeit führte das dazu, daß die neue Bewegung auf die traditionellen Methoden des *shtadlonus* zurückgriff, die von den Zionisten einst aufs äußerste verachtet und leidenschaftlich denunziert worden waren. Nunmehr kannten auch die Zionisten keine bessere politische Wirkungsstätte als die Vorzimmer der Mächtigen und keine vernünftigere Grundlage für Verträge als ihre guten Dienste im Sinne fremder Interessen. Es geschah im Interesse fremder Mächte, daß man das sogenannte »Weizmann-Feisal-Abkommen« bis 1936 in Vergessenheit geraten ließ. Daß dieses stillschweigende Aufgeben mit Wissen und Einverständnis der Briten erfolgte, versteht sich im übrigen von selbst ...« Als es 1922 erneut zu arabisch-jüdischen Verhandlungen kam, wurde der britische Botschafter in Rom vollständig darüber informiert, mit dem Ergebnis, daß die Briten eine Vertagung forderten, bis »das Mandat erteilt worden ist«; der jüdische Vertreter Asher Saphir hatte »kaum Zweifel, daß Angehörige einer gewissen politischen Richtung zu der Auffassung gelangten, es sei nicht im Interesse der friedlichen Verwaltung der Gebiete des Nahen und Mittleren Ostens, wenn die beiden semitischen Rassen ... erneut auf der Grundlage der Anerkennung jüdischer Rechte in Palästina zusammenarbeiten« (Perlmann). Seit jener Zeit hat die Feindseligkeit der Araber von Jahr zu Jahr zugenommen, und die Juden sind derart hoffnungslos vom Schutz der Briten abhängig geworden, daß man sehr wohl von einem merkwürdigen Fall freiwilliger bedingungsloser Kapitulation sprechen kann.

VIII

Das also ist die Tradition, auf die man in Krisen- und Notzeiten wie den unseren zurückgreift; das die politischen Waffen, mit denen man der neuen politischen Situation von morgen begegnet; das die »ideologischen Kategorien«, um die neuen Erfahrungen des jüdischen Volkes nutzbar zu machen. Bisher ist kein neuer Ansatz, keine neue Erkenntnis, keine Neuformulierung des Zionismus oder der Ansprüche des jüdischen Volkes erkennbar. Deshalb können wir nur im Lichte dieser Vergangenheit unter Berücksichtigung dieser Gegenwart die Chancen der Zukunft abwägen.

Allerdings sollte ein neuer Faktor, auch wenn er bisher noch keinen fundamentalen Wandel bewirkt hat, beachtet werden: die enorm gewachsene Bedeutung des amerikanischen Judentums und des amerikanischen Zionismus innerhalb der zionistischen Weltorganisation. Nie zuvor hat das Judentum irgendeines Landes eine so große Zahl von Mitgliedern der zionistischen Organisation und darüber hinaus eine noch größere Zahl von Sympathisanten hervorgebracht. Diese Wahlkampforderungen sowohl der Demokratischen als auch der Republikanischen Partei vom letzten Jahr und die Erklärungen, die sowohl Präsident Roosevelt als auch Gouverneur Dewey zur Wahlkampfzeit abgegeben haben, scheinen tatsächlich zu erweisen, daß die große Mehrheit der wahlberechtigten Juden in Amerika als palästinafeindlich betrachtet wird und daß, sofern es »eine jüdische Wählerschaft« gibt, sie vom Palästina-Programm im gleichen Maße beeinflusst wird wie die polnische Wählerschaft von der amerikanischen Außenpolitik gegenüber Polen und die italienische Wählerschaft von den Ereignissen in Italien.

Zwischen dem Zionismus der jüdischen Massen in Amerika und dem Zionismus in den Ländern des alten Kontinents besteht jedoch ein bemerkenswerter Unterschied. Die Männer und Frauen, die hier der zionistischen Organisation angehören, hätte man in Europa in den sogenannten Komitees für Palästina angetroffen. In diesen Komitees waren diejenigen organisiert, die glaubten, Palästina sei eine gute Lösung für unterdrückte und arme Juden und das allerbeste philanthropische Unternehmen, die jedoch nie daran dachten, daß Palästina eine Lösung für ihre eigenen Probleme sei, von denen sie in der Regel behaupteten, daß es sie überhaupt nicht gab. Gleichzeitig hat die Mehrheit derer, die sich hier in Amerika als Nicht-Zionisten bezeichnen, eine ausgesprochene Tendenz zu dieser Pro-Palästina-Haltung; jedenfalls nehmen sie im Gegensatz zu den »Assimilanten« in Europa eine sehr viel positivere und konstruktivere Haltung zum Palästina-Vorhaben und zu den Rechten des jüdischen Volkes als Volk ein.

Der Grund dafür liegt in der politischen Struktur der Vereinigten Staaten, die kein Nationalstaat im europäischen Sinne sind. In einem Land, wo so viele nationale Splittergruppen Loyalität gegenüber ihrem Mutterland beweisen, ist ein vitales Interesse an Palästina als der Heimat des jüdischen Volkes nur natürlich und bedarf keiner Entschuldigung. Ein jüdisches Mutterland könnte sogar die Situation der Juden in Amerika eher »normalisieren« und ein gutes Argument gegen den politischen Antisemitismus sein.

Diese mit der Befürwortung der Palästina-Lösung verbundene Normalisierung würde jedoch sofort in ihr Gegenteil umschlagen, falls der offiziell verstandene Zionismus bei den amerikanischen Juden Einfluß finden sollte. Sie würden dann eine wirklich nationale Bewegung in Gang setzen müssen,

sie müßten das Ideal der *chaluziuth* (des Neuanfangs und der Selbstverwirklichung) wenn nicht tatsächlich praktizieren, so doch zumindest predigen, und sie müßten für jeden Zionisten im Prinzip auf der *aliyah* (Einwanderung nach Zion) bestehen. Tatsächlich hat Weizmann vor kurzem die amerikanischen Juden aufgerufen, sich in Palästina anzusiedeln. Damit würde das alte Problem der doppelten Loyalität wieder auftauchen, und zwar in schärferer Form als in jedem anderen Land, da die amerikanische Bevölkerung sich aus vielen Nationen zusammensetzt. Gerade weil das amerikanische Gemeinwesen sich eine sehr viel größere Toleranz gegenüber dem Gemeinschaftsleben der zahlreichen Nationalitäten erlauben kann, die zusammen das Leben der amerikanischen Nation ausmachen und bestimmen, könnte dieses Land niemals einer dieser »Splittergruppen« gestatten, mit einer Propaganda zum Verlassen des amerikanischen Kontinents zu beginnen. Das früher in Diskussionen der Zionisten geäußerte Argument, daß die europäischen Länder schließlich sehr gut ohne ihre Juden auskommen könnten, während das jüdische Volk seine besten Söhne zurückfordern müsse, kann hier nicht gültig sein. Es würde im Gegenteil einen gefährlichen Präzedenzfall schaffen; es könnte leicht dazu benützt werden, das Gleichgewicht einer Gemeinschaft von Völkern zu stören, die innerhalb der Grenzen der amerikanischen Verfassung und auf dem Boden des amerikanischen Kontinents miteinander auskommen müssen. Dies – die akute Gefahr, die von jeder ausgesprochen nationalen Bewegung für die Verfassung eines Nationalitäten-Staates ausgeht – ist der Grund, warum die zionistische Bewegung in Sowjetrußland so entschieden bekämpft worden ist.

Die amerikanischen Zionisten haben vermutlich wegen dieser Sonderstellung innerhalb der zionistischen Weltorganisation, derer sie sich vielleicht nicht deutlich, aber doch vage bewußt sind, die ideologische Gesamtorientierung nicht zu beeinflussen versucht. Die, so meinen sie, reiche für die europäischen Juden aus, die ja schließlich die Hauptbetroffenen seien. Statt dessen haben die amerikanischen Zionisten ganz einfach den pragmatischen Standpunkt der Palästina-Maximalisten eingenommen und hoffen – wie diese, wenn auch aus vielschichtigen Gründen –, daß das Interesse und der Einfluß Amerikas im Nahen Osten zumindest mit dem Englands gleichziehen wird. Damit wären natürlich alle ihre Probleme aufs beste gelöst. Wenn man den palästinensischen Juden in einem gewissen Maße die Wahrnehmung der amerikanischen Interessen in jenem Teil der Welt anvertrauen könnte, dann würde sich tatsächlich der berühmte Ausspruch von Richter Brandeis erfüllen, daß man ein Zionist sein müsse, um ein vollkommener amerikanischer Patriot zu sein. Und warum sollte dieser glückliche Umstand nicht eintreffen? War es nicht über 25 Jahre lang die Grundlage des britischen Zionismus, daß

man ein guter Zionist sein müsse, um ein guter britischer Patriot zu sein, daß man durch die Unterstützung der Balfour-Deklaration eben jene Regierung unterstützte, deren loyaler Untertan man war? Wir sollten uns darauf gefaßt machen, daß unter den russischen Juden ein ähnlicher, wenn auch staatlich inspirierter »Zionismus« auftritt, falls (und wenn) Sowjetrußland seine alten Ansprüche in der nächstlichen Politik wieder anmeldet. Sollte das geschehen, dann wird sich sehr rasch herausstellen, in welchem Umfange die assimilationistische Politik eine erbliche Belastung des Zionismus ist.

Es ist allerdings einzuräumen, daß die Fragen der gegenwärtigen und künftigen Machtpolitik im Nahen Osten heute sehr stark im Vordergrund stehen, während die politischen Realitäten und Erfahrungen des jüdischen Volkes sehr in den Hintergrund geraten sind und nur einen sehr geringen Bezug zu den großen Veränderungen in der Welt haben. So vielfältig die neuen Erfahrungen des Judentums, so gewaltig sind die fundamentalen Veränderungen in der Welt, und deshalb ist die wichtigste, an den Zionismus zu richtende Frage, wie weit er bereit ist, beides in Rechnung zu stellen und dementsprechend zu handeln.

IX

Die bedeutsamste neue Erfahrung des jüdischen Volkes betrifft wiederum den Antisemitismus. Es ist bekannt, daß der Zionismus die Zukunft des emanzipierten Judentums stets in düsteren Farben gesehen hat, und gelegentlich rühmen sich Zionisten ihrer Voraussicht. Angesichts des Erdbebens, das die Welt in unserer Zeit erschüttert hat, klingen derartige Voraussagen wie Prophezeiungen eines Sturms im Wasserglas. Zu den ungezügelten Haßausbrüchen des Volkes, die der Zionismus vorhersagte, und die in sein allgemeines Mißtrauen gegenüber den Völkern und sein übermäßiges Vertrauen in die Regierungen gut hineinpaßten, ist es aber nicht gekommen; statt dessen kam es in einer Reihe von Ländern zu staatlich gelenkten Aktionen, die sich als sehr viel verheerender erwiesen, als es ein Ausbruch von Judenhaß beim Volke je gewesen war.

Der springende Punkt ist der, daß man zumindest in Europa entdeckt hat, daß der Antisemitismus die beste politische und nicht bloß demagogische Waffe des Imperialismus ist. Wo immer die Politik sich um den Rassebegriff dreht, werden die Juden zur Zielscheibe der Feindseligkeit werden. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier den Gründen dieses gänzlich neuen Sachverhalts nachgehen. Eines aber ist sicher. Insofern der Imperialismus in deutlichem Gegensatz zum Nationalismus nicht in begrenzten Territorien,

sondern – wie man sagt – »in Kontinenten« denkt, werden die Juden vor diesem neuen Typus des Antisemitismus nirgendwo in der Welt sicher sein, gewiß nicht in Palästina, das zu den Angelpunkten imperialistischer Interessen gehört. Die Frage, die man heute den Zionisten zu stellen hat, lautet deshalb, welche politische Haltung sie gegenüber einer Feindseligkeit einzunehmen gedenken, die sich nicht so sehr gegen vereinzelte jüdische Individuen, als vielmehr gegen das Volk insgesamt richtet, gleichgültig, wo es gerade lebt.

Eine andere, an die Zionisten zu richtende Frage betrifft die nationale Organisation. Wir haben den katastrophalen Niedergang des nationalstaatlichen Systems in unserer Zeit erlebt. Seit dem ersten Weltkrieg hat sich unter den europäischen Völkern die neue Auffassung verbreitet, daß der Nationalstaat weder imstande ist, die Existenz der Nation zu schützen, noch fähig, die Souveränität des Volkes zu gewährleisten. Die nationalen Grenzen, einst das Symbol der Sicherheit vor einer Invasion wie vor einer unerwünschten Überflutung mit Ausländern, haben sich mittlerweile als unbrauchbar erwiesen. Während die alten Nationen des Westens entweder von einem Arbeitskräftemangel und dem daraus resultierenden Industrialisierungsrückstand oder von einem Hereinströmen von Ausländern bedroht waren, die sie nicht zu assimilieren vermochten, haben die Länder des Ostens den besten denkbaren Beweis dafür geliefert, daß der Nationalstaat mit einer gemischten Bevölkerung nicht existieren kann.

Allerdings besteht für die Juden nicht der geringste Grund, über den Niedergang des Nationalstaats und des Nationalismus zu jubeln. Zwar können wir die nächsten Etappen der menschlichen Geschichte nicht vorhersagen, doch scheinen die Alternativen klar zu sein. Das erneut auftauchende Problem der politischen Organisation wird man entweder in der Form von Imperien oder in der Form von Föderationen lösen. Die letztere Lösung würde dem jüdischen Volk und anderen kleinen Völkern eine gewisse Chance des Überlebens bieten. Die erstere Lösung dürfte nicht möglich sein, ohne daß als Ersatz für den überlebten Nationalismus, der einst die Menschen in Bewegung setzte, imperialistische Leidenschaften geschürt werden. Der Himmel möge uns beistehen, wenn das eintritt.

X

Dies ist der allgemeine Rahmen an Realitäten und Möglichkeiten, innerhalb dessen die Zionisten vorschlugen, die jüdische Frage mit Hilfe eines Nationalstaats zu lösen. Dabei ist das Wesensmerkmal eines Nationalstaates, die Souveränität, nicht einmal zu erhoffen. Nehmen wir an, es wäre den

Zionisten vor 25 Jahren gelungen, in Palästina ein jüdisches Commonwealth zu schaffen; was wäre dann geschehen? Wir hätten erlebt, daß die Araber sich gegen die Juden erheben, so wie sich in der Tschechoslowakei die Slowaken gegen die Tschechen und in Jugoslawien die Kroaten gegen die Serben erhoben haben. Und selbst wenn kein einziger Araber in Palästina geblieben wäre, hätte der Mangel an realer Souveränität inmitten arabischer Staaten bzw. zwischen Völkern, die den jüdischen Staat ablehnen, genau das gleiche Ergebnis gehabt.

Die Parole von einem jüdischen Commonwealth oder einem jüdischen Staat bedeutet mit anderen Worten, daß Juden sich von Anfang an unter der Selbsttäuschung, eine Nation zu sein, als »Interessensphäre« durchsetzen wollen. Sowohl ein palästinensischer Zweivölkerstaat als auch ein jüdisches Commonwealth hätten möglicherweise das Ergebnis einer wirklichen Verständigung mit den Arabern und anderen Mittelmeervölkern sein können. Es ist jedoch eine phantastische Unterstellung, wenn man glaubt, das Pferd von hinten aufzäumen und so tatsächlich existierende Konflikte zwischen Völkern lösen zu können. Die Errichtung eines jüdischen Staates innerhalb einer imperialen Interessensphäre wird manchen Zionisten vielleicht als eine ausgezeichnete Lösung erscheinen, auch wenn andere darin einen verzweifeln, aber unvermeidlichen Schritt sehen. Ein Kurs, der langfristig gefährlicher und abenteuerlicher wäre, ist kaum vorstellbar. Es ist in der Tat sehr mißlich für ein kleines Volk, wenn es ohne eigenes Verschulden im Gebiet einer »Interessensphäre« liegt, obwohl schwerlich zu erkennen ist, wo es in der wirtschaftlich und politisch klein gewordenen Welt von heute sonst seinen Platz finden könnte. Eine Politik jedoch, die auf die Protektion einer fernen imperialen Macht baut und sich den guten Willen der Nachbarn verscherzt, kann nur auf Torheit beruhen. Es drängt sich die Frage auf, welche Politik der Zionismus künftig gegenüber den Großmächten verfolgen wird und was für ein Programm die Zionisten für die Lösung des arabisch-jüdischen Konflikts haben.

In diesem Zusammenhang taucht eine weitere Frage auf. In den optimistischsten Schätzungen hofft man, daß nach dem Kriege mindestens 10 Jahre lang jährlich etwa 100000 Juden aus Europa nach Palästina einwandern werden. Angenommen, daß sich dies bewerkstelligen läßt – was soll mit jenen geschehen, die nicht zu den ersten Einwanderergruppen gehören? Welchen Status sollen sie in Europa haben? Wie soll ihr soziales, wirtschaftliches und politisches Leben aussehen? Die Zionisten hoffen offenbar, daß der *Status quo ante* wieder hergestellt wird. Werden in diesem Falle die in ihre Heimat zurückgekehrten Juden nach einer Periode von sagen wir 5 Jahren, die selbst unter den schlimmsten Umständen eine Periode der Normalisierung sein

wird, bereit sein, nach Palästina zu gehen? Denn wenn man nicht sofort die europäischen Juden als künftige Bürger des neuen jüdischen Commonwealth beansprucht, (von der Frage ihrer Aufnahme ganz zu schweigen), dann wird es zusätzliche Schwierigkeiten bei der Beanspruchung von Mehrheitsrechten in einem Land geben, in dem die Juden ganz eindeutig eine Minderheit sind. Würde andererseits einem solchen Anspruch stattgegeben, so würde das natürlich die Wiederherstellung des Status quo in Europa ausschließen, und damit würde möglicherweise ein nicht ganz ungefährlicher Präzedenzfall entstehen. Selbst eine auch nur oberflächliche Wiederherstellung des Status quo in Europa wird es nahezu unmöglich machen, das Problem der doppelten Loyalität mit den gleichen nichtssagenden Allgemeinheiten zu vernebeln, wie in der guten alten Zeit.

Die letzte Frage schließlich, deren Beantwortung der Zionismus unter dem feierlichen Protest, eine Antwort sei »unter seiner Würde«, bisher erfolgreich ausgewichen ist, betrifft das alte Problem des Verhältnisses zwischen dem angestrebten neuen Staat und der Diaspora. Und dies ist keineswegs nur für die europäischen Juden ein Problem.

Es ist allen Ideologien zum Trotz eine Tatsache, daß die *Yishuv* bisher nicht nur ein Asyl für verfolgte Juden aus einigen Diaspora-Ländern gewesen ist. Sie ist zugleich eine Gemeinschaft, die von anderen Diaspora-Juden unterstützt werden mußte. Ohne den Einfluß und die Mittel vor allem des amerikanischen Judentums hätte die Katastrophe in Europa dem Palästina-Judentum sowohl politisch wie ökonomisch den Todesstoß versetzt. Sollte in naher Zukunft – mit oder ohne Teilung Palästinas – ein jüdisches Commonwealth erreicht werden, so wird das dem politischen Einfluß der amerikanischen Juden zu verdanken sein. Dies bräuchte ihren Status als amerikanische Bürger nicht zu berühren, wenn ihr »Heimatland« oder »Mutterland« eine politisch selbständige Einheit im üblichen Sinne wäre oder wenn ihre Hilfe nur für absehbare Zeit nötig wäre. Sollte aber das jüdische Commonwealth gegen den Willen der Araber und ohne die Unterstützung der Mittelmeervölker proklamiert werden, dann wird nicht nur finanzielle Hilfe, sondern auch politische Unterstützung noch für lange Zeit nötig sein. Das allerdings könnte sich für die Juden dieses Landes als recht schwierig erweisen, die schließlich nicht die Möglichkeit haben, die politischen Geschicke des Nahen Ostens zu lenken. Es könnte sich schließlich als eine Aufgabe erweisen, die das, was sie sich heute vorstellen, und das, was die morgen zu leisten vermögen, bei weitem übersteigt.

Dies sind einige der Fragen, vor die der Zionismus in naher und nächster Zukunft gestellt sein wird. Wenn er sie aufrichtig, mit politischer Vernunft und Verantwortungsgefühl beantworten will, wird der Zionismus seine

ganzen obsoleten Doktrinen zu überprüfen haben. Sowohl die Juden zu retten als auch Palästina zu retten wird im 20. Jahrhundert nicht leicht sein; daß es sich mit den Kategorien und Methoden des 19. Jahrhunderts erreichen läßt, erscheint zumindest sehr unwahrscheinlich. Wenn die Zionisten an ihrer sektiererischen Ideologie festhalten und in ihrem kurzsichtigen »Realismus«
5
fortfahren, dann werden sie selbst die geringen Chancen verwirken, die in unserer nicht allzu schönen Welt kleine Völker immer noch haben.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019
www.wallstein-verlag.de

© The Literary Trust of Hannah Arendt and Jerome Kohn